

Verlag Bibliothek der Provinz

1989

7 tschechische und 7 österreichische Texte

Eine Anthologie, herausgegeben von NETZWERK MEMORIA
(Walter Kohl, Dominika Meindl und Andreas Weber)

Übersetzung aus dem Tschechischen von Karl-Heinz Jähn

ISBN 978-3-99028-370-7

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

1989

*7 tschechische und
7 österreichische Texte*

Eine Anthologie, herausgegeben von
NETZWERK MEMORIA:
Walter Kohl, Dominika Meindl und Andreas Weber

Alle Texte aus dem Tschechischen übersetzt von:
Karl-Heinz Jähn

INHALT

<i>Ladislav Beran</i>	
Füße in Beton	7
<i>René Bauer</i>	
Eine Kondensation	24
<i>Miloslav Král Český</i>	
ZWEITAKT	35
<i>Walter Kohl</i>	
Schumacher im Pneuservis	49
<i>Vlasta Dušková</i>	
Auf sandigem Plätzchen	59
<i>Dominika Meindl</i>	
I'm not Czech, I'm Drunk. Grenzverkehr.	70
<i>Hanka Hosnedlová</i>	
Nicht für alles Geld der Welt	81
<i>Martin Pollack</i>	
1989. Bilder und Gesichter	96
<i>JohN madhead</i>	
Es wird... ..	106
<i>Margit Schreiner</i>	
Alles immer anders	113
<i>Jan Míka</i>	
Dr. med. Kesselwart	119
<i>Andreas Weber</i>	
1984 plus 5	127
<i>František Niedl</i>	
Die Morgenjagd	135
<i>Anna Weidenholzer</i>	
Grenzgebiet	153
Biografien	154

1989. BILDER UND GESICHTER

„Gehen Sie nicht. An einem Tag wie diesem sollte man sich nicht draußen herumtreiben“, zischt mir die Unbekannte zu, als ich beim Verlassen des Cafés Evropa an ihrem Tisch vorbei komme. Sie sitzt vor einem Glas Wein, aus dem sie von Zeit zu Zeit nippt. Während ich meinen Kaffee trank, hatte sie mich die ganze Zeit angestarrt, ohne die Miene zu verziehen. Irgendwie beängstigend. Ich wusste nicht, wie ich auf ihre Blicke reagieren sollte, ich war sicher, sie nicht zu kennen, jemand wie sie vergisst man nicht. Sie trägt zahlreiche Ringe, an jedem Finger mindestens einen, groß, golden, funkelnde Steine, Gold und Steine sind falsch, das ist aus der Entfernung zu erkennen. Um den dünnen, faltigen Schildkrötenhals hängt ein Bündel Talmiketten, die vorn im tiefen Ausschnitt des roten Samtkleides verschwinden. Das dottergelb gefärbte Haar hat sie nachlässig hoch aufgesteckt, es sieht aus wie ein schlampig gebautes Krähenneest, obenauf eine große rosa Schleife, die traurig nickt, wenn sie den Kopf bewegt. Das hagere Gesicht ist kalkweiß geschminkt, die Augen sind dick schwarz umrandet. Eine Prostituierte im Ruhestand? Oder noch aktiv? Allein der Gedanke ist mir unbehaglich.

„Gehen Sie nicht“, höre ich sie hinter mit noch einmal mit rauer Stimme sagen. Ich gehe, die Warnung missachtend, hinaus auf den Wenzelsplatz.

Prag im Jänner 1989. Ich bin als Korrespondent eines deutschen Nachrichtenmagazins in die tschechoslowakische Hauptstadt gekommen, weil es am Jahrestag der Selbstverbrennung Jan Palachs heftige Demonstrationen geben soll. Der tschechische Philosophiestudent hatte sich am 16. Jänner 1969 aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings durch Truppen der Länder des Warschauer Paktes

am Václavské náměstí selber verbrannt – sein Name und Bild wurden zum Symbol für den Widerstand gegen das kommunistische System und seinen Machtapparat. Bei meiner Ankunft in Prag lagen Blumen an der Stelle, wo sich Palach mit Benzin übergossen und angezündet hatte, wenig später waren sie verschwunden. In den Tagen vor dem 16. Jänner herrscht spürbare Nervosität in der Stadt. Überall in Ostmitteleuropa gärt es, in Polen, in Ungarn, in der DDR, auch in der Tschechoslowakei. Als ich aus dem Café Evropa trete, fällt mir auf, dass sich der Platz verändert hat. Eine Stunde zuvor wirkte der Václavské náměstí wie immer, Passanten eilten geschäftig die Straßen entlang, jetzt liegt eine gespannte Ruhe über dem Platz. In Seitengassen stehen Mannschaftswagen der Polizei, Uniformierte sammeln sich um Sperrgitter. Gelb-weiße Polizeiautos kreisen langsam um den Platz, darin sitzen Beamte mit Fotoapparaten und Filmkameras. Sie geben sich keine Mühe, ihr Tun zu verbergen. Neben einem Wasserwerfer steht die Bedienungsmannschaft in dunkelblauen Arbeitsanzügen. Auch die Passanten bilden nun Gruppen. Schließlich beginnen die Uniformierten die auf den Platz mündenden Nebenstraßen abzusperren. Rufe erschallen: Freiheit. Gestapo. Abteilungen von Bereitschaftspolizei tauchen auf. Sie marschieren im Gleichschritt, mit Schildern und Gummiknüppeln, die sie, gut sichtbar, in Brusthöhe halten. Die Menschen weichen zurück, die ersten beginnen zu laufen, die Phalanxen lösen sich auf. Die Jagd beginnt. Die Polizisten schlagen wahllos drein. Eine Frau mit einem Mädchen an der Hand flüchtet in ein Haustor, doch das ist versperrt, ein Polizist prügelt auf die beiden ein, die Frau stellt sich schützend vor das weinende Kind. Ich versuche, mich in meinem direkt am Platz gelegenen Hotel „Jalta“ in Sicherheit zu bringen. Doch ein Ober des Hotels Jalta, der mir manchmal das Frühstück serviert, hält von innen die Glastür zu, so dass mich ein Polizist einholt. Ein schmerzhafter Schlag über den Rücken, noch einer, ich ducke mich, die Hände überm Kopf, da ist er schon wieder weg.

Noch am selben Tag beschwere ich mich beim Hotel-direktor, er ruft den Ober, der stammelnd erklärt, er habe nicht gewusst, dass ich ein Gast sei, es tue ihm leid. Ich nenne ihn vor dem Direktor einen miesen Polizeispitzel, dem Direktor ist die Sache sichtlich peinlich, keine gute Reklame für sein Haus. Wieder in Wien, ist meine Frau entsetzt über die breiten, blauen Striemen auf meinem Rücken, ich bedauere, sie sonst keinem zeigen zu können. Ein Held, der unerkannt bleiben muss.

Viele Ereignisse rund um das Jahr 1989 in den Ländern Ostmitteleuropas sind in meiner Erinnerung mit Massen verbunden. Demonstrationen, Versammlungen, Aufmärsche, Streiks, in Prag, in Warschau, in Budapest, in Bukarest, in Ostberlin. Menschenmassen, auf Straßen und Plätzen, dicht gedrängt, hin und wieder schweigend, in den meisten Fällen jedoch laut, lautstark Losungen rufend, ihren Zorn, ihre Empörung herausschreiend, mit provisorischen Instrumenten, wie etwa Schlüsseln, lärmend, oder auch mit andächtigen Gesichtern patriotische und fromme Lieder singend.

Manchmal wirkte die Masse bedrohlich, man hatte den Eindruck, sie könne im nächsten Moment außer Kontrolle geraten, es könne jederzeit zu Zusammenstößen kommen, mit den Ordnungshütern, mit der Polizei, mit der Miliz, mit zivil gekleideten Angehörigen der Geheimpolizei, mit dem Militär, die von den Machthabern aufgeboten wurden, um die ins Wanken geratene Ordnung zu stabilisieren. Auch Polizei und Militär traten in solchen Situationen, wie sie es gelernt haben, als Masse auf. Als geordnete Masse. Uniformiert, in geschlossenen Reihen marschierend. Martialisch gerüstet, hinter Schutzschildern verborgen, die Helme tief in die Stirn gezogen. Dann standen sich zwei Massen gegenüber, da genügte ein Funke, dass es zu heftigen, manchmal blutigen Auseinandersetzungen kam, dass Steine flogen und Knüppel geschwungen wurden. Manchmal wurde sogar geschossen, obwohl 1989 in den meisten Ländern auffallend

unblutig verlief. So auch an jenem Tag am Wenzelsplatz, als ich mich, die Warnung der grell geschminkten Alten missachtend, unter die Demonstranten gemischt und prompt ein paar Schläge abbekommen hatte. Dort wurde geprügelt, aber nicht geschossen. Dann wieder machte die Masse einen gelösten, heiteren Eindruck, die Menschen lachten und scherzten, sie schienen sich ihrer Sache, des Sieges über das verknöcherte System sicher zu sein.

1989. Das Jahr der großen Umwälzungen und Umbrüche in Europa, die schließlich zum Kollaps des Kommunismus, zumindest in diesem Raum, führten. Die samtene Revolution in der Tschechoslowakei, der Fall der Berliner Mauer, die Beratungen am Runden Tisch in Polen, in denen die Kommunisten zunehmend entmachtet wurden, die Ereignisse in Ungarn, wo die ersten Löcher in den Eisernen Vorhang geschnitten wurden, und schließlich der sich ankündigende Untergang der Sowjetunion, die kurz darauf in zahlreiche Einzelstaaten zerfiel. Wir erlebten das Ende einer Epoche, ein Ereignis, das man getrost historisch nennen konnte.

Wenn ich heute zurückdenke, sind es vor allem einzelne Menschen, einzelne Gesichter, aus der anonymen Menge hervorgehoben, einzelne Geschehnisse, Fragmente von Gesprächen, mehr oder weniger zufällige Begegnungen, wie die mit der grell geschminkten Alten im Café Evropa in Prag im Jänner 1989, die mir im Gedächtnis haften geblieben sind. Warum gerade diese Ereignisse, Bilder und Episoden, obwohl oft völlig nebensächlich, so frisch und gegenwärtig scheinen, während mir andere, viel wichtigere, aus dem Gedächtnis geschwunden sind, kann ich nicht sagen. Ich habe damals Interviews mit einigen der wichtigsten Helden des Umbruchs geführt, mit Václav Havel oder Lech Wałęsa, aber an den Inhalt dieser Gespräche kann ich mich kaum erinnern, dafür muss ich meine damaligen Notizen zu Rate ziehen.

Eine solche kleine Episode hat sich mir besonders eingeprägt. Es war im Dezember 1989. Die samtene Revolution

hatte gesiegt. Der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Miloš Jakeš, war zurückgetreten, und mit ihm die gesamte Parteiführung. Nun kamen die Menschen wieder auf den Wenzelsplatz. Sie kamen, um Václav Havel und andere Mitglieder des demokratischen Bürgerforums zu hören, um ihnen zuzujubeln. Es waren Demonstrationen eines neu entdeckten Bürgermutes. Die Menschen wollten aller Welt, vor allem aber sich selber zeigen, dass die Zeit der Angst, des sich Duckens, des furchtsamen Gehorsams, des Davonlaufens vor den Polizeiknüppeln vorbei war, dass sie die einstigen Machthaber und ihre Schergen nicht länger fürchteten. Jetzt gab es weit und breit keine Polizisten, keine Gummiknüppel. Die Polizei hielt sich wohlweislich vom Platz fern, um die Menschen nicht unnötig zu provozieren. Wenn Havel am Balkon des Hauses auftauchte, in dem sich die Mitglieder des Bürgerforums versammelt hatten, um zur Menge zu sprechen, hielten die Menschen ihre Schlüsselbünde hoch und schüttelten sie über ihren Köpfen, so dass der ganze Platz klingelte, und dazu riefen sie: Už jsme tady, wir sind schon da. Sie waren gekommen, um mit dem Klingeln ihrer Wohnungs- und Büroschlüssel die Vertreter des Volkswillens zu begrüßen und das Ende der Macht der Kommunisten einzuläuten. Und das Ende der Angst.

Das Ende der Angst. Dieses schwer greifbare Phänomen, mehr ein undeutliches Gefühl als konkrete Gewissheit, geisterte in jenen Jahren durch alle Länder des so genannten real existierenden Sozialismus. Die Menschen spürten, dass etwas zu Ende ging, was bisher ihr Leben eingeschnürt hatte, so dass sie oft kaum mehr genug Luft zum Atmen fanden. Natürlich registrierten auch die Mächtigen die Veränderungen, die sich in den einzelnen Ländern ganz unterschiedlich auswirkten. Die Stimmung in Polen war anders als in Bulgarien oder Rumänien. Auch die Ereignisse nahmen hier wie dort einen unterschiedlichen Verlauf.

Das Ende der Angst bedeutete einerseits eine große Erleichterung, ein hoffnungsvolles Aufatmen für die Men-

schen, andererseits meldeten sich gleich wieder neue Ängste. Ängste vor dem Unbekannten, vor der Ungewissheit, vor dem Neuen. Die Menschen hatten sich unwohl gefühlt im alten System. Viele hatten das System aufrichtig gehasst und verachtet, aber sie hatten sich daran gewöhnt, auch an die Angst vor der Staatsmacht, vor der alles kontrollierenden Partei, vor der alles überwachenden, alle abhörenden Geheimpolizei. Sie hatten sich gewöhnt an das allgegenwärtige Misstrauen. Viele, beileibe nicht alle, hatten sich im alten System notdürftig eingerichtet. Sie hatten sich mit den absurden, erniedrigenden Zuständen arrangiert. Oft war den Menschen gar nichts anderes übrig geblieben, wenn sie überleben wollten. Nun fragten sie sich bang, was geschehen würde, wenn das alte System endgültig zusammenbrach? Was würde an seine Stelle treten? Was würde die neue Zeit bringen? Die Folgen waren Verunsicherung, Bangen und Sorgen. Hoffnung, begleitet von Furcht, Begeisterung, gedämpft durch Skepsis. Diese zwiespältigen Gefühle spiegelten sich in den Gesichtern, die wir damals zu sehen bekamen.

Aber immer öfter gelang es den Menschen, die tief sitzenden Ängste zu überwinden. Ich erlebte, wie die Massen in jenen Dezembertagen des Jahres 1989 am Václavské náměstí geduldig ausharrten, bis endlich einer der Helden der neuen Bürgerbewegung erschien, um zu ihnen zu sprechen. Dann holten sie die Schlüssel heraus. Už jsme tady. Wir sind schon da.

Mehr als einmal versuchte ich, mich in die Nähe des Balkons durchzukämpfen, um die Gesichter oben, die Gesichter der wichtigsten Akteure besser zu sehen. Meist vergeblich. Die Menge wirkte wie ein einziger fester Körper, sie schien undurchdringlich. Aber man spürte die gute Stimmung, die Menschen wirkten, obwohl dicht gedrängt, locker, sie waren guten Mutes.

An einem dieser Dezembertage stand ich in der Nähe der Metrostation Můstek, am oberen Ende des Platzes, als plötz-

lich die Menge in Bewegung geriet, sie begann zu schwan-
ken, unwillig zu raunen, zu murren. Ich glaubte schon, ein
Polizist habe sich unvorsichtigerweise unter die Leute
gemischt, die nun ihrem Unmut über diese Provokation
Ausdruck verliehen. Aber nein, es war ein kleiner, alter
Mann, der vom Schauplatz des Geschehens weg in Richtung
Metrostation strebte, obwohl Havel und die anderen noch
nicht ihren Auftritt gehabt hatten, es gab also keinen Grund,
dem Platz bereits den Rücken zu kehren. Der Mann kämpfte
sich verzweifelt durch die Menge, die ihn nicht durchlassen
wollte, doch er gab nicht auf. Als er in meine Nähe kam,
hörte ich, wie einige Leute ihrer Empörung über sein unbe-
greifliches Verhalten Luft machten: Was wollen Sie? Hören
Sie auf zu drängen! Sind Sie verrückt? Sie werden noch ein
Unglück heraufbeschwören mit Ihrem Stossen und Drän-
gen. Der alte Mann ließ nicht ab, er deutete ständig mit der
rechten Hand auf sein Ohr und sagte etwas. Endlich war er
nahe genug, so dass ich seine Worte verstehen konnte.

Neslyšim, ja chci domu. Ich höre nichts, ich will nach
Hause.

Ein Gehörloser hatte sich in die Menge am Václavské
náměstí verirrt und wollte jetzt zur Metro, um heimzufah-
ren. Vielleicht wartete seine Frau mit dem Essen auf ihn,
machte sich Sorgen um ihren ungebührlich lang ausblei-
benden Gatten. Was sollte er auf dem Platz, er konnte ja
doch nicht hören, was die wichtigen Leute auf dem Balkon
oben sagten, denn er war taub. Neslyšim. Ich höre nichts.
Endlich begriffen die Umstehenden. Die Menge veränderte
sich schlagartig, sie zerfiel in Einzelpersonen, in Individuen,
in besorgte Gesichter, die einander auf das Unglück des
alten tauben Mannes aufmerksam machten. Sie hatten Ver-
ständnis für ihn und seine missliche Lage, sie wollten ihm
helfen, sicher nach Hause zu gelangen.

On neslyši, on chce domu. Er hört nichts, er will heim,
sagte einer zum anderen, auf den Alten deutend. Die Men-
schen bahnten ihm fürsorglich eine Gasse durch die Mauer

der Leiber, er lächelte unbeholfen, nickte dankbar nach links und rechts und zeigte fortwährend entschuldigend auf sein Ohr. Neslyšim, ja chci domu. Man hörte seine Stimme die Stiege zur Metrostation hinunter leiser werden. Hinter ihm schloss sich die Menge wieder, bildete eine solide Wand.

Im Jänner 1989, ein paar Tage nach der Demonstration am Wenzelsplatz, bei der ich so heldenhaft Prügel bezogen hatte, konnte ich erstmals nach langer Zeit wieder nach Polen fahren. Zuerst nur für ein paar Tage, mit einem Sondervisum. Ich war im Sommer 1980 bei der Einreise festgehalten und zur persona non grata erklärt worden – das damit verbundene Einreiseverbot blieb bis Jänner 1989 aufrecht. Ein beispielloser Fall. Im Sommer 1980, als die ersten Streiks an der Ostseeküste ausbrachen, waren zahlreiche ausländische Journalisten, Schweden, Franzosen, Engländer, Deutsche, aus Polen ausgewiesen und manche wie ich zur persona non grata erklärt worden, doch meist wurde das nach ein paar Monaten, höchstens einem Jahr wieder aufgehoben. Die jeweiligen Länder übten Druck auf die polnischen Behörden aus, sie drohten, ihrerseits polnische Journalisten auszuweisen, falls das Verbot nicht aufgehoben würde. Das wirkte. Österreich reagierte anders. Ich wurde ein paar Mal ins Außenministerium vorgeladen, wo man sich unglücklich gab wegen meines Falles und mir versicherte, man werde alles daran setzen, um die Sache zu applanieren, wie man das nannte, aber ich solle, bitte, kein Aufhebens machen, nur keine Presse, keine Öffentlichkeit, wir erledigen das hinter den Kulissen. In der Praxis bedeutete das, dass man nichts unternahm. Das war am bequemsten. Und es entsprach dem Denken der Beamten, die sich, ganz im Geiste Metternichs, mit den polnischen Behörden solidarisch fühlten. Wenn ich heute an diese Vorgänge denke, empfinde ich immer noch Bitterkeit. Aber auch für dieses Geschehen gilt, dass ich vieles vergessen, vielleicht auch verdrängt habe, während mir eine einzelne Begegnung deutlich in Erinnerung geblieben

ist. Es war bei meinem ersten Besuch nach neun Jahren in Warschau. Ich hatte ein kurzfristiges Visum erhalten, weil das deutsche Nachrichtenmagazin, für das ich damals tätig war, darauf bestand, dass ich ein Interview mit einem Minister führte, an dem der polnischen (damals noch kommunistischen) Führung viel lag. Entweder der Herr Pollack macht das oder keiner. Sofort gaben die polnischen Behörden nach. Ich nützte den kurzen Aufenthalt und suchte die österreichische Vertretung auf, um dem Botschafter meinen Fall vorzutragen. Ich sei seit neun Jahren persona non grata, was mich in der Ausübung meines Berufes behindere, ob er da etwas machen könne?

Ich sehe heute noch das Gesicht vor mir, aufgeblasen und arrogant, anfangs gelangweilt, dann empört. Dieses Bild hat sich mir eingeprägt. Die Veränderung, die sich im Antlitz des Diplomaten abzeichnete, als er meine Geschichte hörte. Ich nehme nicht an, dass er die polnischen Kommunisten oder überhaupt den Kommunismus besonders schätzte, er war wohl eher konservativ, aber in diesem Moment fühlte er sich solidarisch mit den Machthabern, den Behörden, der Polizei, den Beamten, die einen Journalisten zur unerwünschten Person erklärt hatten, weil er es gewagt hatte, seiner Sympathie für die demokratische Opposition Ausdruck zu verleihen. Warum soll er so jemandem helfen? Kommt gar nicht in Frage. Wieso kommen Journalisten auf die Idee, sie könnten nach Lust und Laune herumfahren und über alles berichten, einfach so?

Ein paar Monate später war das Einreiseverbot aufgehoben. Ohne Zutun der österreichischen Behörden, die bis zum Schluss keinen Finger rührten. Das Gesicht des damaligen österreichischen Botschafters sehe ich heute noch vor mir. Es nimmt einen prominenten Platz ein in meiner kleinen persönlichen Porträtgalerie des Jahres 1989. Da hängt es gleich neben dem Bild der schrill geschminkten Alten aus dem Café Evropa und dem gutmütigen Gesicht des tauben alten Mannes, der nur nach Hause wollte. Es gibt noch viele

andere Gesichter in dieser Galerie, viele andere Begegnungen und Episoden, die meisten scheinbar unbedeutend. Aber wenn ich heute an 1989 denke, dann sehe ich ein großes, verwirrendes Puzzle einzelner Szenen und Eindrücke vor mir, die ich jedes mal von neuem mühevoll zusammensetzen muss, um ein Gesamtbild zu bekommen.

René Bauer

Geboren 1978 in Linz, lebt in Ansfelden. Studium in Linz und Schweden. Verfasser von Kurzgeschichten, Bühnentexten und seltener auch Lyrik. Mitbegründer des Vereins PostSkriptum. Seit 2005 zahlreiche Auftritte bei Poetry Slams im deutschsprachigen Raum unter dem Pseudonym „René Monet“. 2009 Mitbegründer der Original Linzer Worte.
<http://renemonet.wordpress.org>

Walter Kohl

Geboren 1953 in Linz, lebt seit 1996 als freier Schriftsteller in Eidenberg bei Linz. Kohl schrieb mehrere Bücher (zuletzt: „Mutter gesucht“, Zsolnay, Wien 2012; „Das leere Land“, Picus, Wien 2011; „Wie riecht Leben“, Zsolnay, Wien 2009. Weiters schrieb Kohl Theaterstücke (zuletzt: „the fight“, Quelle-Halle Linz, 2011) und Hörspiele.

Dominika Meindl

Geboren 1978 in Linz, lebt und arbeitet ebendort als Schriftstellerin, Journalistin, Poetry Slammerin, Moderatorin. Gründete 2009 die erste Linzer Lesebühne Original Linzer Worte. „Die Sau. Ein voll arger Heimatroman“ und „In der Heimat der Fußkranken.“
<http://minkasia.blogspot.com>

Martin Pollack

Geboren 1944 in Bad Hall, studierte Slawistik und osteuropäische Geschichte in Wien. Bis 1982 Redakteur beim Wiener Tagebuch, von 1987 bis 1998 Korrespondent des Spiegel in Wien und in Warschau. Seit 1998 freier Autor und Übersetzer (unter anderen von Ryszard Kapuscinski). Zahlreiche Publikationen und internationale Preise (darunter den Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzung oder den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln).

Margit Schreiner

Geboren in Linz, Studium der Germanistik und Psychologie in Salzburg. Seit 1977 wohnhaft in Tokio, Paris, Berlin und Italien. Seit 2000 wieder in Österreich. Letzte Veröffentlichung (Schöffling Verlag): „Die Tiere von Paris“ (2011). Zahlreiche Preise und Stipendien, zuletzt: Österreichischer Würdigungspreis für Literatur (2010).

Andreas Weber

Geboren am 24. Dezember 1961 in Horn, Studium in Wien (Germanistik und Geschichte), Schriftsteller, Herausgeber, Filmemacher und Lehrer. Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und im Radio, zwei Bände mit Erzählungen („Nachtspiel“, „So nicht!“), Romane („Lanz“, „Veitels Traum“), Filme über Mario Kempes, Hermann Gail und Fritz Habeck.

Anna Weidenholzer

Geboren 1984 in Linz, lebt in Wien, studierte Vergleichende Literaturwissenschaft in Wien und Wrocław/Polen. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, „Der Platz des Hundes“

(Erzählungen, Mitter: 2010). Mehrere Auszeichnungen, darunter der Alfred-Gesswein-Preis 2009. Mit ihrem ersten Roman „Der Winter tut den Fischen gut“ (Residenz: 2012) war sie für den Preis der Leipziger Buchmesse 2013 nominiert.

Ladislav Beran

Geboren 1945, pensionierter Kriminalkommissar. Er lebt und arbeitet in Písek. Im Jahr 1987 debütierte er als Autor von Kriminalromanen, bisher veröffentlichte er 24 Bücher. Seine langjährige Erfahrung in der Polizeiarbeit, die perfekte Kenntnis dieser Welt, gibt seinen Krimis besondere Authentizität.

Miloslav Král Český

Geboren 1944, Autor und Designer, lebt und arbeitet in Budweis. In seiner literarischen Arbeit konzentriert er sich auf kürzere Formen. Neben Erzählungen verfasst er auch journalistische Arbeiten. Weiters ist er als Zeichner aktiv, insbesondere im Bereich der Karikatur.

Vlasta Dušková

Geboren 1957 in Český Krumlov, Laborantin im Wasserversorgungswesen, schreibt Lyrik und Prosa. In den letzten Jahren konzentriert sich ihre Arbeit auf das Schreiben von Kurzgeschichten und Romanen. Veröffentlichte eine Reihe von Büchern: „Gib mir deine Hand, meine Freude“ (2010), „Wein auf den Tasten“ (2005), „Die Waage“ (2006), „Alte Bäume und Steine“ (2011).

Hanka Hosnedlová

Geboren 1947 in Budweis. Schriftstellerin, Journalistin, derzeit Präsidentin des Jihočeský klub Obce Spisovatelů (Verband Südböhmischer Schriftsteller). Veröffentlichte mehr als 20 Bücher und unzählige Gedichte und Liedtexte. Häufige ausgedehnte Reisen in außereuropäische Länder, was sich niederschlägt in Reisereportagen und Essays.

joHN madhead (Miroslav Pech)

Geboren 1986, kommt aus Nové Bystřice, lebt derzeit in Budweis. Veröffentlicht in Literaturzeitschriften, Anthologien und im Internet. Buchpublikationen: „Neue Ansichten“ (2011), „Goldfisch in einem Mixer“ (2012), „Schreibt Paul“ (2013).

Jan Mika

Geboren 1947, Drehbuchautor und Schriftsteller, studierte Drehbuch und Dramaturgie an der Filmhochschule in Prag. Er ist Autor von Fernsehfilmen und TV-Serien. Weiters veröffentlichte er Erzählungen und ist Verfasser von Theaterstücken. Er lebt in Tabor, Südböhmen.

František Niedl

Geboren 1949 in Budweis, studierte Elektrotechnik, arbeitete als Elektriker, Fahrlehrer und Inhaber eines Reisebüros. Seit einigen Jahren widmet er sich ausschließlich literarischen Tätigkeiten. Schreibt vorwiegend historische Romane mit den Schwerpunkten Mittelalter und Weltkrieg I. und II sowie Detektivgeschichten.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien